

# Eine Liebende der Nacht

Nāzik al-Malā'ika

Wiebke Walther

Die irakische Dichterin Nāzik al-Malā'ika wurde 1923 in Bagdad in einer literarisch gebildeten Familie der oberen Mittelschicht geboren. Während ihres Studiums am Iraqi Teachers' College fand sie großen Gefallen an englischer Poesie, die dort im Original gelesen wurde und die sich formal und inhaltlich völlig von der traditionsreichen arabischen Dichtung unterscheidet. Schon ihr erster Gedichtband »Eine Liebende der Nacht« (1946) ist gekennzeichnet durch ein ungewöhnlich starkes romantisches Empfinden. Mit ihrem zweiten Diwan »Splitter und Asche« (1949) ging sie formal völlig neue, für das Arabische geradezu revolutionäre, Wege: An die Stelle von Monoreim und Monometrum traten Strophengedichte (wie es sie allerdings schon in der spanisch-arabischen Dichtung und in arabischer Volksdichtung gab), freie Metren, freie Reime. Sie und ihr Landsmann Badr Šakir as-Sayyāb (1926–1964), ebenfalls ein Absolvent des Iraqi Teachers' College, der 1950 mit seinem Diwan »Mythen« ebenfalls mit den jahrhundertealten Konventionen der arabischen Dichtung brach, gelten als Begründer der »Freien Dichtung« im Arabischen. Sie verbreitete sich vom Irak aus bald in anderen arabischen Ländern. Nāzik al-Malā'ika hat 1962 in ihrem Buch »Die Probleme der freien Dichtung« diese neuen Formen der arabischen Poesie mit den soziokulturellen Veränderungen in den arabischen Ländern während der letzten Jahrzehnte begründet. Dies tat sie noch einmal im Vorwort zu ihrem nach einigen Jahren des Schweigens 1978 in Bagdad publizierten Diwan »Das Meer verändert seine Farben«. Hier bekennt sie sich nach einer Zeit des Aufbegehrens gegen überkommene Werte der arabisch-islamischen Gesellschaft in fast mystischer Innigkeit zum Islam. Formal jedoch ist sie der »freien Dichtung« treu geblieben. Ein längerer Artikel über sie konnte aus Platzgründen hier nicht mehr aufgenommen werden. Er wird in einem späteren Band des Edith Stein Jahrbuches erscheinen.

Ein größerer Teil ihrer frühen Gedichte ist dem Gefühl der Trauer, der Melancholie bis Verzweiflung über eine unzulängliche Welt gewidmet.

## Die Legende vom Fluß des Vergessens<sup>1</sup>

Der Furcht und des Unheils Krallen  
Verwundeten die Tage uns, ließen Blut auf unsre Jugend fallen.

<sup>1</sup> Nāzik al-Malā'ika, Dīwān, Bd. 1, Bagdad 1981, 185, undatiert.

O wär der Fluß des Vergessens doch Illusion nicht nur,  
Gemalt von unsren Träumen für unsres Leidens Spur.

O gäb es ihn doch, wär wahr, was man über ihn sagt!  
Damit wir vergessen, was kommen wird und was uns geplagt!  
Damit frei wir leben von unsres Unglücks Ketten  
Und damit wir uns vor dem irren Morgen retten!

O Ufer des Vergessens, der Dichter zu Dir kam,  
Damit Du dich nähmst seiner Trauer Verwundungen an.  
Netz ihn mit Deinen dunklen, kalten Fluten  
Und umfang seine Trauer mit Deinem Guten!

Das Geschehen vieler Jahre umflocht dieses Herz  
Mit spitzen Dornen gegen seinen Schmerz,  
Gab zu feines Empfinden ihm und sagte:  
So sei Du der erste im Leben, der weinend klagte!

O Ufer des Vergessens, ach wenn doch diese Welle  
Überschwemmte des leidvollen Lebens Schwelle.  
Wenn seine Schuld sie und seine Tränen abspülte  
Und die Wunden ihm im durchbohrten Herzen kühlte!

Stark, o Ufer, kann des Lebens Trauer sein,  
Doch stärker und härter ist des Lebens Pein.  
In des Lebens Dunkel umher wir irren,  
Doch bald sind vergangen wir, sind vergessen unsre Wirren.

Jeder Mensch ist ein Gedicht, das der Zeiten  
Hand eingetragen auf des Lebens Seiten.  
Doch morgen schon wird gelöscht, was geschrieben in Büchern,  
Morgen vergehn alle Buchstaben in Leichentüchern.

Vom Nachdenken über sich selbst, über ihre Situation im Leben, ihre individuellen Empfindungen und Standpunkte sprechen andere, oft sehr zarte Gedichte.

*Ich*<sup>2</sup>

Wer ich bin, fragt die Nacht.  
Ich bin ihr Geheimnis, schwarz und tief und ohne Ruh.  
Ich bin ihr rebellisches Schweigen.  
Mein Innerstes verhüllt ich mit Ruh.

<sup>2</sup> Nāzik al-Malā'ika, Dīwān, Bd. 2. Bagdad 1979, 114f.

Mein Herz deckt ich mit Zweifeln zu.  
Ernst blieb ich hier und schaue zu,  
Wie die Jahrhunderte mich fragen:  
                    Wer werd ich sein?

Wer ich bin, fragt der Wind.  
Ich bin seine ratlose Seele. Verleugnet hat mich die Zeit.  
Ich bin wie er, ohne Ort.  
Wir gehen, wir gehn ohne Ende.  
Wir ziehn vorbei, ohn' zu bleiben.  
Und erreichen wir eines Weges Wende,  
Denken wir, dies sei unsrer Qualen Ende.  
                    Doch da ist nur: Leere.

Wer ich bin, fragt das Schicksal.  
Ich bin wie es, voller Macht, laß Jahrhunderte in mir vergehn.  
Und laß sie dann wieder auferstehn.  
Ich erschaffe die ferne Vergangenheit  
Aus verzaubernder Hoffnung Bequemlichkeit.  
Dann begrab ich sie wieder, ich.  
Und erschaff mir ein Gestern neu,  
                    Dessen Morgen voller Stärke sei.

Wer ich bin, fragt das Selbst.  
Ich bin, so wie es, ratlos, starr' in die Dunkelheit.  
Nichts ist, das mir Frieden gewährt.  
Weiter befrag ich, doch eine Fata Morgana  
Wird weiter die Antwort verhülln.  
Und immer noch glaub ich sie nah.  
Doch komm ich zu ihr, zerschmilzt sie,  
                    Erlischt und vergeht sie.